



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mühlberg, Hermann: Gefährliche Literaturwissenschaft

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

jüngste Vergangenheit und gegenwärtige Lage in großzügiger Weise *sub specie aeternitatis* betrachtet! Eine geistige Reformation allein kann uns retten. Um für sie mit aller Kraft wirken zu können, hat Eucken im Sommer dieses Jahres seine akademische Lehrtätigkeit eingestellt. Möge sein Mahnruf offene Ohren und willige Herzen finden! Möge ihm vergönnt sein, in voller Frische und Kraft weiter zu wirken und die Gesundung unseres Volkes zu erleben! *Ad multos annos!*



Gefährliche Literaturwissenschaft

Von Hermann Mühlberg



äre Gundolfs „George“ als privater Sonderdruck der „Blätter für die Kunst“ erschienen, wir würden es schweigend beiseite legen, uns schämend für den Mann, der sich nicht schämt, derartige seelische Schamlosigkeiten auch nur für einen kleinen Kreis drucken zu lassen. Würden es mit dem gleichen Achselzucken abtun, wie die kürzlich anonym erschienenen, im wesentlichen wohl nur von der „Gemeinde“ gekauften „Georgica“, den Ausdruck fanatischer Hirnlosigkeit des geborenen Jüngers. Wo das Buch in einem großen Verlag erschienen und als „Werk der Wissenschaft“ angezeigt ist, halten wir es für die Pflicht der öffentlichen Persönlichkeit, eine öffentliche Angelegenheit voll verhängnisvollster Wirkungsmöglichkeit öffentlich zu geißeln. Und es ist nicht bloß die Empörung dessen, dem Jugend anvertraut ist, es ist auch die durch dieses Buch aufs tiefste verwundete Liebe zu der Dichtung Georges, die uns, fast wider Willen, die Feder in die Hand zwingt.

Der Kreis um Stefan George hat in jahrzehntelanger Betriebsamkeit unter dem Deckmantel erlogener Unöffentlichkeit, aber mit ausgewiegter, welt- und jugendkundiger Psychologie langsam den Boden bereitet, auf dem die jetzt in großen Schwingen ausgesäte Saat aufgehen soll. Man benützt die Verstörtheit der gerade aus dem Pubertätsalter herausgetretenen Jugend, ihre Empfänglichkeit für Mystik zur Verpestung und Vergiftung der besten Elemente, der geistigen Oberschicht, die später mittelbar die anderen Schichten mitbestimmt, derjenigen Elemente, die ihren verlorenen Gott suchen. Die Frage von Sendung, Jüngertum, Evangeliengebärde und Weihe, mit der bislang im wesentlichen nur die jüngste Blust der akademischen Jugend geschreckt, gelockt und umstrickt wurde, wird durch das neue Georgebuch Gundolfs jetzt auch vor Primanern aufgepflanzt. So muß der Spekulation auf die Unreife der Knaben ein Damm entgegengesetzt werden, der die esoterischen Herren mit der Sotergebärde von unseren deutschen Jungen abdämmt.

Wollte man das Gundolfsche Buch wirklich als „Werk der Wissenschaft“ werten, dann könnte man sich die Sache leicht machen. Man sagte: der Kritiker muß mit seinem Urteil warten, bis der Autor das Buch ins Deutsche übersetzt hat. Aber es handelt sich um Wichtigeres, und der Mantel der Wissenschaft ist bei näherem Zusehen nichts als eine Dunsthülle, hinter der sichtbar wird ein Korpus, das die Wissenschaft allerdings nötig hat — welche, soll später gesagt werden.

Um nicht als leerer Schwärmer zu scheinen, muß ich zunächst kurz auf das Äußere des Gundolf'schen Werkes hinweisen, seine Sprache. Der Leser schlage es auf, wo er wolle: nach wenigen Sätzen schüttelt er den Kopf; denn man müßte doch annehmen, die gepriesene — auch von uns bewunderte — Kraft der Georgeschen Sprache könne auf einen so gelehrigen Jünger nicht anders als erzieherisch und in gleiche Bahnen zwingend gewirkt haben. Aber dem ist nicht so. Im Gegenteil! In der Einleitung zur Gundolf'schen Auswahl der Romantikerbriefe fehlt noch der verblasene Schwulst, fehlen fast ganz die Hunderte sinnloser, pfauenhaft gespreizter, „Wortschöpfungen“ dieses neuesten Buches, während die sprachliche Unlogik, die hier Orgien feiert, dort ebenfalls schon ihr Wesen treibt. Aus den „Romantikerbriefen“ zwei Beispiele für viele. Einem falsch gebrauchten „Übersättigung“ geht der Parallele wegen die neu und falsch geprägte „Unersättigung“ voraus (S. VII), als ob „Sättigung“ und „satt sein“ dasselbe wäre und nicht viel mehr Aktion und Effekt, und als ob es eine Aktion des „Sich-nicht-satt-machens“ gäbe. Dann: die Romantiker „reiben sich ‚durch‘ kleine Bosheiten aneinander“ (S. IV unten), so daß man unwillkürlich erwartet: „die Mitglieder des Georgekreises schmiegen sich ‚durch‘ Zärtlichkeit aneinander.“ Aber da wir nicht wissen, ob Herr Gundolf des Deutschen mächtig genug ist, uns aufs Gebiet der Grammatik zu folgen, und dem Leser ihre Wege eintönig sind, verzichten wir, an dieser Stelle wenigstens, auf den Nachweis, welche Blüten die frühe Fähigkeit zu sprachlicher Unlogik inzwischen getrieben hat, verzichten um so leichteren Herzens, als diese grammatischen Sünden des Herrn Gundolf keine sittliche Ansteckungsgefahr für die Jugend bedeuten.

Anders liegt es mit dem mystischen Schwulst und Dunst des Stiles, der entweder Schwulst und Dunst ist, weil der Gefühlsnebel Gundolfs keine greifbareren Worte findet, oder Berechnung, die sich sagt, daß jugendliche Unreife im Alter von 17 bis 22 auf derlei reagiert wie die Motte aufs Licht. Ähnlich wie im Andersen'schen Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ die beiden Brüder dem Kaiser erklären, sie verstünden die schönsten Kleider zu weben, aber diese Kleider hätten die sonderbare Eigenschaft, daß sie jedem Menschen unsichtbar wären, der nicht für sein Amt taugte oder unerlaubt dumm sei, — ähnlich, aber weniger harmlos sagt Gundolf mit wohlermogener Suggestion, einleitend und hinleitend zu dem Satze, George „vergottete den Leib und verleibe den Gott“, S. 27: „Ich bin mir dabei der Schwierigkeit bewußt, Geistiges durch Worte sichtbar zu machen: keiner begreift, was er nicht sieht und keiner sieht, wovon er nichts ist.“ Mit diesen Worten, die, etwas variiert, öfters wiederholt werden, soll jede Kritik, jeder Zweifel von vorn herein auf die Unwürdigkeit oder Dummheit des Ungläubigen zurückgeworfen, jedem jungen Leser jedesmal der Mut zur Kritik genommen werden. Nachdem so die nötige *δαδσας φουκεν* erzeugt ist, wird mit überrennender Selbstverständlichkeit S. 31 des Kapitels abschließend gesagt: „Die Gestaltung, die Gemeindung und — langsam stufenweise — die Volkwerdung des Ewigen Menschen, dessen letzter Ruf Nießsche gewesen, und damit das Ende des Fortschritts, die Vollendung des Gesamtmententums, das ist Georges besondere Sendung. Betrachten wir nun, wie er als Person dazu ausgestattet ist.“ Wenige Seiten später (S. 40) taucht zum ersten Male das halbgeistreiche Kokette Geschwätz von Gros und Kairos auf — von der *Nidos* ist nie die Rede —, dann der Kommentar von der Verleibung Gottes als

mythischer Schau der plastischen Schönheit, und das zwischen den Zeilen spielende Erotische wird langsam gesteigert bis zur Besprechung des Problems „Maximin“. Nun wird der Leser endlich für hinreichend geweicht und verwirrt gehalten, um sich durch den Inhalt von S. 202—220 in das volle Verständnis für die Gestalt von Georges Geliebtem einführen zu lassen. Der Raummangel läßt leider den Abdruck dieser Linosklage in falschem Tone nicht zu. Folgende drei Stellen (aus S. 202) mögen ihre Atmosphäre wenigstens ahnen lassen: „Daß ein Mann sich in Knaben verliebt statt in Mädchen, gehört in den Bereich der natürlichen Blutreize, nicht der geistigen Lebenskräfte. Ob man es als naturwidrig verabscheut, als Natur-umweg entschuldigt oder als Naturverfeinerung billigt: an sich hat diese Verliebtheit mit Liebe so wenig zu tun wie der Geschlechtsakt.“ „Dieselbe Weltkraft, die sich bekundet in schönen Leibern, Groß, drängte die Männer, dies wahrgenommene Schöne zu besitzen, zu verewigen und zu verherrlichen: der schöne Männerleib regte (bei den Griechen) den geistigen Zeugungstrieb, den plastischen Formtrieb, den heroischen Tatentrieb in derselben Weise an, wie der schöne Frauenleib den natürlichen Zeugungstrieb.“

„Nur wo gestaltige Schönheit entsteht aus der Anbetung männlichen Leibes, da waltet Groß, der geistig zeugende, der welterschaffende Dämon, wie nur da, wo ein Kind entsteht, die natürliche Gottheit waltet, Aphrodite.“

Auf S. 209 erfahren wir: „Die Götterstufe erreicht er (George) durch das Erscheinen Maximins, und S. 214: „Der Zeitpunkt seiner (Maximins) Erscheinung gehört durchaus zu ihm und macht sie erst für George nicht nur zur Frohbotschaft, sondern zur Erlösungstatsache“, S. 217 folgt eine Art Erklärung des „Zu-ihm-Gehörens“: „während . . . spricht George mit dem Geliebten, den er gefunden, ja erschaffen, mit dem Gott, den er durch die Stärke seiner Liebe in sein Erdenleben hereingezogen“. Gleich darauf erfolgt „in ihrer (beider) Kommunion“ die „Verschmelzung irdischer Fülle und himmlischer Helle“. (Was man sich unter dieser Kommunion zu denken hat, erhellt aus Bethes Aufsatz *εμπνηλος* und *εὐσπυλος*“ im „Rheinischen Museum“.) Erotik und Mystik werden eines, und wie diese Mystik des weiteren aussieht, davon können wir uns auf Grund folgender Worte (S. 210) ein Bild machen: „Daß seit Urbeginn der Geschichte Sieben die Zahl der Vollkommenheit ist, geht aber nicht auf bloße Klugerei oder überlieferte Konvention zurück, sondern auf das „kosmische“ Maßgefühl beginnlicher (sic) Menschheit, das allen ursprünglichen Menschen ohne jede Zahlenmystik gemein ist und von dem auch George, überall ein Erneuerer der Ursprünge, unwillkürlich durchdrungen ist.“

Wenn Herr Gundolf in dem neuesten Bande der Blätter für die Kunst auf S. 53 den Talmud in Reime bringt, wenn im selben Bande auf S. 224 der schwäbische Anonymus ein perverbes Gedicht, das mit der Siebenzahl angeht, druckt, so regt uns das wenig auf. Vergewaltigt Gundolf Knabenhirne mittels dieser mystisch-homosexuellen Erotik, indem er den *ερώμενος* Maximin neben, fast über Christus setzt, einen Heiland göttlicher Art nennt (S. 215) und jeden an nun ist es genug.

Lohnt es sich noch, die Annäherung zu brandmarken, mit der George über Wolfram und Goethe, der „Stern des Bundes“, schamhaft andeutend, über die Bibel gestellt wird (S. 248), lohnt es sich noch, das Bild des schamlos retuschierten,

fürs eigene Treiben usurpierten Griechentums zu korrigieren, darauf hinzuweisen, daß die Griechen zwar lasterhaft, aber nicht pervers waren, und diese Lasterhaftigkeit auf ihren wahren Grund, das Leben der Frau in der Gynaikonitis wie der Orientalin im Harem, zurückzuführen? Nein, es lohnt sich nicht. Das Buch ist kein „Werk der Wissenschaft“, es gehört als Ausdruck einer schwer kranken Gesellschaft nicht vor den Richterstuhl der philosophischen Fakultät, sondern vor den Psychiater.

Bliebe noch eins zu fragen, ein Entscheidendes: Wußte George selbst von diesem Buche, das seine privatesten Angelegenheiten prostituiert und exhibitioniert? Wir hoffen nein. Sonst rissen wir uns die jahrelang gehegte leidenschaftliche Liebe zu seinen Büchern aus dem Herzen.

Reichs Spiegel

Zum Parteitag der Deutschen Volkspartei. Die Deutsche Volkspartei trat in den ersten Dezembertagen in Nürnberg zu einer großen Tagung zusammen. Es war die erste Revue nach der Wahlschlacht vom 6. Juni. Da mit dem siegreichen Ausgang jener Schlacht die Partei die bedeutsame Wendung von einer Oppositionspartei zur Regierungspartei vollzog, mußte für Außenstehende noch mehr als für Parteimitglieder die Nürnberger Tagung vom Gesichtspunkt der Rechenschaftsablegung über diese Wendung Interesse haben. Inzwischen hatten zudem die sächsischen Wahlen der Deutschen Volkspartei gegenüber dem 6. Juni einen Rückgang von etwa 70 000 Stimmen gebracht. Und dieser Umstand mußte jener Rechenschaftsablegung zugleich auch den Charakter einer Besinnung auf politische Neuorientierung verleihen.

Den Politiker hat die Tagung insofern wenig befriedigt, als keine gesamt-politische Linie zu erkennen war. Man hatte zu sehr den Eindruck, daß die Tagung auf den momentanen Effekt berechnet wurde, deswegen auch den Zufälligkeiten der Massenstimmungen des Tagungspublikums preisgegeben war und nur in wenigen Erscheinungen den Rahmen eines reinen Agitationskongresses sprengte.

Gerade deswegen ist es vielleicht am Platze, von einer neutralen Stelle aus einige kritische Bemerkungen zum Entwicklungsstande der Deutschen Volkspartei zu machen. Denn die allgemeine Parteigärung ist so tiefgreifend, daß auch die äußerlich imposantesten Tagungen dem nachdenklichen Politiker die Tiefendinge dieser Gärung nicht verbergen können.

Die Deutsche Volkspartei hat bekanntlich in den letzten Reichstagswahlen als Sammelpartei des Bürgertums große Erfolge davongetragen. In instinktiver Gegenbewegung gegen die Revolution im allgemeinen und gegen die wilsonianisch-westlerische Politik der Demokratie, in gefühlsmäßigem Klassensozialismus gegen das Proletariat und seinen weichen Anhang in der regierenden Mitte, versuchte damals das Bürgertum in einer neuen Mittelpartei sich zu scharen. Die Ernüchterung vom „Nappismus“ hielt die bürgerlichen Massen zunächst von einer radikalen Entscheidung zugunsten der Deutsch-Nationalen Partei zurück. Es fand sich zudem fast die gesamte Unternehmerschicht Deutschlands in instinktmäßiger Reaktion gegen das Betriebsrätegesetz in der alten Interessenpartei des Unternehmertums, in der neu aufgemachten Nationalliberalen Partei zusammen. Das Herausstellen einer so gewaltigen Führerpersönlichkeit wie Hugo Stinnes war nur äußeres Symbol für diese parteipolitische Konzentration der Unternehmerschicht. Endlich hatte die Partei mit einer ganzen Reihe zugkräftiger Parolen (Sachverständigenführung, Arbeitsgemeinschaft, Kammer der Arbeit, Wiederaufbaupartei, Volksgemeinschaft) der negativen Bewegung des Bürgertums eine starke positive Richtung gegeben und damit große Werbekraft entwickelt.